

Manuskript zum  
Vortrag im Rahmen der Reihe  
„Caritas und Theologie im Dialog vor Ort“  
in Neuss  
am 22. Oktober 2008

**„Doch die Erkenntnis macht aufgeblasen, die Liebe dagegen baut auf.“ 1 Kor 8,1**

**Katholisch leben in der Caritas –  
Realitäten leben!**

Prof. Dr. Joachim Windolph  
Sebastian-Bach-Str. 1a  
41539 Dormagen

## 0. Zum Thema

Vor vielen Monaten bin ich gefragt worden, zu dem heute anstehenden Thema einen Beitrag zu leisten, und ich habe recht unbekümmert zugesagt. Eine Gesprächsreihe zu „Caritas und Theologie im Dialog vor Ort“ sollte sich dem Dreiklang der göttlichen Tugenden widmen: Glaube, Liebe Hoffnung (1 Kor 13,13). Je näher ich mich mit meinem Thema „Katholisch leben in der Caritas – Realitäten leben“ dann wirklich befasste, umso mehr stellte ich fest: es ist schwierig, aber zugleich so offen, dass man unendlich viele Inhalte darunter fassen könnte. Zugleich fiel mir ein Zitat unseres Erzbischofs ein, der einmal bei einem Neujahrsempfang etwas unhöflich und undiplomatisch, aber zugleich bedenkenswert geäußert hatte, dass der Caritasverband in seiner Größe und Unbeweglichkeit doch so etwas wie ein „verbandlicher Dinosaurier“ sei. Dieses Thema könnte MitarbeiterInnen in der organisierten Caritas natürlich den Schweiß auf die Stirne treiben.

Ich habe mich nun für folgenden Fokus entschieden: Was macht die Caritas-Arbeit katholisch? Besitzt die kirchlich organisierte Liebestätigkeit ein Proprium, ein Alleinstellungsmerkmal, das sie von anderer Sozialer Arbeit unterscheidet?

Sucht man das Proprium im vorangestellten paulinischen Zitat, das behauptet, die Erkenntnis mache aufgeblasen, die Liebe aber baue auf, könnte man zu dem Schluss kommen: die Erkenntnis des fundierten Fachwissens sei überheblich und nur die Liebe würde als Proprium die wirklich zuwendende Haltung ermöglichen. Mir erschienen allerdings fachliche Kompetenz und liebende Zuwendung nicht als Widersprüche, sondern eher als zwei Seiten einer Medaille, die in einem zwingenden Zusammenhang stehen. Wie ist das also zu verstehen?

Ich möchte daher meine Ausführungen wie folgt gliedern: Ich beginne mit einigen Gedanken zur Aktualität des erwähnten Pauluswortes in 1 Kor 8,1 (1). Danach stelle ich mir die Frage, ob es ein Proprium des professionellen katholischen Liebedienstes geben kann und geben muss (2). Ich ziehe die Aussagen von Papst Benedikt XVI. in „Deus caritas est“ zu Rate (3) und entwickle anhand seiner Positionen Thesen zum spezifisch kirchlichen Liebedienst (4). Abschließend möchte ich einige mögliche Konsequenzen des gesagten zusammenfassen (5).

## 1. Einige Bemerkungen zur Aktualität des Pauluswortes in 1 Kor 8,1

Das paulinische Denken ist heute moderner, als es das noch vor einer Generation gewesen wäre.

Stellen wir uns den Wirkungskontext des großen Völkerapostels vor: den Mittelmeerraum. Da aufgrund der hoch frequentierten Transportwege hier nicht nur Waren, sondern auch Meinungen transportiert, vermittelt und diskutiert wurden, war Paulus die Auseinandersetzung mit pluralen Lebensentwürfen durchaus vertraut. So galt z.B. Korinth als ein Sündenpfuhl, als Ort der Unzucht und Prostitution, aber auch als Umschlagplatz vielfältiger Lebensformen, und dazu zählen auch die verschiedenen Weltanschauungen von jüdischem und griechischem Denken. Und der Christ Paulus mit seiner tiefen jüdischen biografischen Lebensgeschichte konfrontiert nun die „heidnische“ und andersgläubige Welt mit den christlichen Inhalten. Er war es also durchaus gewohnt, eigene Positionen gegenüber Anderen abzugrenzen und zu plausibilisieren. Vielleicht kann er daher für uns Gegenwärtige Impulse auf die Frage nach dem christlichen Proprium geben:

Es geht also offensichtlich immer schon um die Suche nach den Essentials des Christlichen. Diese lassen sich nicht durch einen bloßen Bewahrvorgang herausstellen, indem die so genannte Tradition wie in einem Schatzkästchen weitergegeben wird. Paulus kennt die Methodik der Transformation in andere kulturelle Zusammenhänge, die wir heute als Inkulturation des Christlichen gut von ihm lernen können. Es ist also die ständige Auseinandersetzung um das, was wirklich unentbehrlich ist, um es von dem, was mit einer völlig fremden Kultur nicht kompatibel erscheint, zu trennen, sich gegebenenfalls auch davon zu trennen.

Die Antwort des Paulus ist klar. Er will nicht professionelle Fachlichkeit und christlicher Haltung gegeneinander aufwiegen oder sogar ausspielen. Er ist bemüht, Vorhandenes neu zu durchdringen. Dabei kommt es ihm auf die Haltung an: nicht Beschneidung, nicht Rituale sind letztgültig, sondern der Glaube an den Gott Jesu Christi. Nicht Speisegesetze sind der Weg des Heiles, sondern das, was aus dem Menschen herauskommt, seine Haltung. Nicht selbstherrliche, das meint alles besitzen wollende Erkenntnis, wie es manchen Philosophien seiner Zeit zu suggerieren versuchten, ist gefragt, sondern eine liebende Haltung als Antwort auf die menschenfreundliche Liebe Gottes.

Bleibt also zusammenfassend zu fragen: Ist die liebende Haltung das Proprium des Christlichen und damit auch einer christlich motivierten katholischen Sozialen Arbeit?

## 2. Gibt es ein Proprium des professionellen katholischen Liebesdienstes?

Das kleine Wort „katholisch“ provoziert. Es verführt dazu, sich mit einem konfessionellen Profil des Liebesdienstes, auch, aber nicht nur organisiert in der verbandlichen Caritas zu beschäftigen. Oder wir lesen diese Beschreibung als eine katholische im ursprünglichen Sinne des Wortes, also als ein allumfassender, alle Menschen mit ihren Lebensverläufen, Brüchen und Begrenzungen in den Blick nehmender Einsatz.

Kann man aber die „liebende Haltung“ als ein Alleinstellungsmerkmal für eine katholische Caritas behaupten?

An dieser Stelle möchte und muss ich auf eine kleine Unterscheidung aufmerksam machen, die jüngst auch der Berliner Theologe Andreas Lob-Hüdepohl weiter ausführte<sup>1</sup>: es geht um die Unterscheidung einer Sozialen Arbeit aus christlicher Hand und jener in kirchlicher Trägerschaft.

Eine christliche Soziale Arbeit kann auch jemand leisten, der in nicht-kirchlichen Einrichtungen arbeitet, weil es zum Wesen des Christ-Seins gehört, zu jeder Zeit und an jedem Ort aus dem Wesen einer christlichen Spiritualität heraus zu leben, und das nicht – wie zuweilen unterstellt wird –, um damit neue Christen zu rekrutieren, sondern im Praxisvollzug eines Menschenbildes, das in jedem Gegenüber, vor allem in der bedrohten und gefallen Kreatur das Antlitz Gottes erkennt. Caritas als Liebesdienst am Menschen ist also ein christlicher Wesensvollzug. Und kein Geringerer als Papst Benedikt XVI. hat in seiner ersten Enzyklika „Deus caritas est“ darauf hingewiesen (wir kommen dazu gleich genauer zurück), dass der Liebesdienst des Christen ein selbstloser und uneigennütziger Akt des Christen sei.<sup>2</sup> Insofern kann nicht nur, sondern sollte sogar aus der Hand jedes Menschen, der sich dem christlichen Lebenskonzept verbunden fühlt, an jedem Ort eine christliche Arbeit geleistet werden. Die kirchliche Trägerschaft ist dafür keine *conditio sine qua non*. Christliche Soziale Arbeit kann es also auch an nicht-kirchlichen Orten geben – und das ist sehr gut so.

---

<sup>1</sup> Vgl. Andreas Lob-Hüdepohl, Soziale Arbeit aus christlicher Hand, in: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück, Jg. 60, 2008, 238-245.

<sup>2</sup> Vgl. Papst Benedikt XVI., *Deus Caritas est*, Bonn 2005, 31c.

Es kommt aber noch „schlimmer“: Vor bereits 40 Jahren – als unsere Gesellschaft noch sehr stark durch ihre Volkskirchlichkeit geprägt war - wusste der berühmte und verstorbene Konzilstheologe Karl Rahner zu sagen: „Denn überall, wo die profane soziale Tat der Gesellschaft der ewigen Würde der Person, ihrer Freiheit und Befreiung von Selbstentfremdung dient, wo sie dem Menschen ermöglicht, er selbst zu sein und sein irdisches und ewiges Geschick in Selbstverantwortung zu tun, wo sie ihn von möglichst vielem Vorpersonalem entlastet, um ihm das Schwerste zuzulasten: ihn selbst in seiner Freiheit; überall da sind gesellschaftliche Wirklichkeiten gegeben, die auch Leib der Liebe sein können, es oft auch sind und so, obzwar anonym, zum Erscheinungsbild der Kirche gehören könnten. Wo das nicht geschieht, ist auch keine soziale Arbeit und Institution.“<sup>3</sup> Wenn man fein hinhört, bietet Rahner einen Denkansatz, der die Behauptung eines christlichen Alleinstellungsmerkmals noch schwieriger durchhalten lässt, weil er in jeder humanen Praxis einen, und wenn auch anonymen, also unausgesprochenen christlichen Akt sieht. Mit diesem Ansatz könnte sich also das Besondere eines kirchlichen Trägers – und ich komme damit auf die begonnene Unterscheidung zurück - sehr schnell ins Humanum verflüchtigen, also von jedem Träger Sozialer Arbeit geleistet werden.

### 3. Die Position des Papstes in „Deus caritas est“

Ich möchte auf der Suche nach dem christlich-kirchlichen Proprium unseren Papst genauer befragen, der sich am 25.12.2005 in seiner ersten Enzyklika zum Liebesdienst der Kirche und explizit auch zum professionellen Liebesdienst geäußert hat. Die Weite seiner Ausführungen überschreitet so manche partikularkirchliche Versuche, das soziale Handeln als evangelisierendes Handeln zu vereinnahmen:

Im ersten Teil seiner Enzyklika beschreibt er das Verständnis von Liebe in Schöpfung und der Heilsgeschichte.

Das Wort „Liebe“ hat viele Bedeutungen. Aus dem griechischen Sprachgebrauch lassen sich neben der Freundschaftsliebe (Philia) vor allem Eros und Agape ableiten. Während Eros die begehrende Liebe (oder aufsteigende Liebe, Liebe von unten) meint, bezeichnet Agape die ver/schenkende Liebe (oder absteigende Liebe, Liebe von oben). Erst das Ineinander beider Bewegungen markiert das christliche Liebesverständnis.

---

<sup>3</sup> Karl Rahner, Praktische Theologie und kirchliche Sozialarbeit, in: Ders., Schriften zur Theologie. Bd. 8, Einsiedeln 1967, 667-688, 679.

Das Neue des biblischen Glaubens ist ein Gottesbild, nach dem Gott den Menschen im Sinne von Eros und Agape liebt. Er entwickelt als eifernder Gott eine Leidenschaft für sein Volk und beweist zugleich seine Hingabe an die Menschen.

Der Mensch nimmt teil am Wesen Gottes. So verlangt die in seinem Dasein verankerte Einsamkeit den Menschen nach Ganzheit und damit Ergänzung. Damit ist der Eros im Menschen verwurzelt. Zugleich ist der Mensch aber nicht nur gewillt, sondern auch bestrebt, sich zu verschenken.

In Jesus Christus erscheint die die fleischgewordene Liebe Gottes, die sich in der Feier der Eucharistie als Hingabe und Vereinigung immer wieder neu realisiert: „Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib, denn wir alle haben teil an dem einen Brot“ (1 Kor 10,17). Daher gibt es auch keine Eucharistie ohne Gemeinschaft mit den/allen Menschen.

Gottes- und Nächstenliebe gehören nach dem christlichen Verständnis zusammen. „Wenn jemand sagt: ‚Ich liebe Gott!‘, aber seinen Bruder hasst, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht“ (1 Joh 4,20).

Im zweiten Teil der Enzyklika widmet sich der Papst nach seinen theologisch-systematischen Einführungen dem „Liebestun der Kirche als einer „Gemeinschaft der Liebe““.

Im Anschluss an die Beschreibung des Zusammenlebens der frühchristlichen Gemeinde in der Apostelgeschichte (2,44-45: „Alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel, wie er nötig hatte“) stellt er das Liebestun als Auftrag an die kirchliche Gemeinschaft und den Einzelnen heraus. Diese Aufmerksamkeit und Sorge füreinander hat selbst Gegner der Christen nachdenklich gestimmt und zu einem Überdenken des eigenen Handelns bewegt. Sogar der Apostat Kaiser Julian (+363) lobte die Liebestätigkeit der Christen und das Liebes-system der Kirche.

Die Kirche hat sich niemals von ihrem Grundkonzept verabschiedet, dass sie einen dreifachen Auftrag lebt: martyria, leiturgia und diakonia. Wenn und wo nur einer dieser Lebensausdrücke vernachlässigt wird, kann nicht von einem kirchlich-christlichen Lebenskonzept gesprochen werden.

Das Ziel der Strukturen des Liebedienstes erstrebt die Kirche in einem „wahren Humanismus, der im Menschen das Ebenbild Gottes erkennt und ihm helfen will, ein Leben gemäß dieser seiner Würde zu verwirklichen“ (30).

Abschließend benennt Papst Benedikt XVI. einige Merkmale, die das spezifische Profil des kirchlichen Liebesdienstes ausmachen, damit diese Tätigkeit ihre „volle Leuchtkraft“ erhält und „nicht einfach (...) eine Variante im allgemeinen Wohlfahrtswesen“ darstellt(31):

Vorbild für die christliche Haltung ist der barmherzige Samariter, der einfach und spontan umsetzt, „was in einer konkreten Situation unmittelbar Not tut“ (31). Doch die Unmittelbarkeit der Hilfsbereitschaft muss mit der entsprechenden beruflichen Kompetenz realisiert werden, die die Hilfsbereitschaft auch zu einer wirksamen Hilfe werden lässt. Hilfe beschränkt sich nicht auf eine methodisch ausgerichtete Unterstützung, sie lebt vielmehr von der Menschlichkeit, mit der sie angeboten wird, und in der Zuwendung des Herzens. Daher gilt als eines der ersten Programme der christlich-kirchlichen Qualifizierung eine Bildung des Herzens. Das Programm des Christen ist das „sehende Herz“, so dass Nächstenliebe für sie nicht mehr ein sozusagen von außen auferlegtes Gebot ist, sondern Folge ihres Glaubens, der in der Liebe wirksam wird (vgl. 31).

Der Versuchung, die caritative Tätigkeit der Kirche zu nutzen, um neue Mitglieder zu gewinnen, widerspricht der Papst eindeutig, indem er den Liebesdienst und seine Hilfe als grundsätzlich absichtslos indiziert: „sie wird nicht getan, um damit andere Ziele zu erreichen“ (31).

Man könnte demnach die Ausführungen von Benedikt XVI. in folgenden handlungsleitenden und diskussionswürdigen Thesen resümieren:

#### 4. Thesen zum spezifisch kirchlichen Liebesdienst

1. Es ist wichtig, dass der kirchliche Liebesdienst „seine volle Leuchtkraft behält und nicht einfach als eine Variante im allgemeinen Wohlfahrtswesen aufgeht“ (45).
2. MitarbeiterInnen der Caritas sind erfüllt von der Liebe Gottes, die sie zum Handeln drängt.
3. MitarbeiterInnen der Caritas strahlen etwas (Eros/Agape Gottes) aus. Sie geben nicht bloß ihre Arbeitskraft, sondern sich selbst.
4. MitarbeiterInnen der Caritas schenken Menschlichkeit und die „Zuwendung des Herzens“.
5. MitarbeiterInnen der Caritas fühlen sich dem Auftrag der kirchlichen Gemeinschaft verbunden und verstehen sich als Handelnde der Kirche.

6. MitarbeiterInnen der Caritas suchen die Kooperation mit anderen Stellen, wo es dem Liebeswerk dient.
7. MitarbeiterInnen der Caritas reagieren auf die konkrete Not, wie sie sich gerade darstellt.
8. MitarbeiterInnen der Caritas handeln fachlich kompetent.
9. MitarbeiterInnen der Caritas schaffen kein Unter-/Überordnungsverhältnis zum Klientel, sondern sehen im Gegenüber den ebenbürtigen Menschen mit einem konkreten Unterstützungsbedarf.
10. MitarbeiterInnen der Caritas wissen darum, dass alle Mensch (auch sie selbst) der Hilfe bedürfen.
11. MitarbeiterInnen der Caritas handeln absichtslos. Ihre einzige Absicht ist es, dem Gegenüber eine Zukunftsperspektive zu eröffnen.

## 5. Konsequenzen

Wendet man die Thesen auf die eigene caritative Praxis an, wird man sicher in einigen Punkten eine sehr schnelle Übereinkunft erzielen, während andere deutlich mehr Widerspruch provozieren könnten. Daher möchte ich abschließend die Thesen in einige Bereiche zusammenfassen

### *1. Bereich: Ausstrahlung, Profil*

Es wird zu einer deutlichen Herausforderung werden, die „volle Leuchtkraft“ des kirchlichen Profils herauszustellen, anstatt sich mit der Caritas als eine „Variante im allgemeinen Wohlfahrtswesen“ zufrieden zu geben. Dieses Profil wird sich dann herausbilden, wenn die Tätigkeit zu einer Unterbrechung des Gewohnten führt und nicht den normalen Hilfetrott verlängert. Dies kann sich in der Art und Weise zeigen, mit welcher Haltung Hilfe geleistet wird. Zudem geht es aber darum, Provokationen produktiver Unterbrechung zu produzieren. Die Zeitgenossen werden herausgefordert, die eigenen Bewertungen von „Normalität“ hinterfragen zu lassen, damit zugleich die gewohnten Wege zur Disposition zu stellen, um zu neuen, alternativen Einschätzungen und Handlungen zu finden.

Dies hätte durchaus Auswirkungen auf die Herausbildung spezifisch-kirchlicher Handlungsfelder: Eines der klassischen Handlungsfelder war der Dienst an der Gemeinschaft der Glaubenden. Eben dies hat Tertullian (150-230) zu dem Ausruf bewogen: „seht, wie sie einander lieben“. Und diese Solidarität der kirchlichen Gemeinschaft untereinander ist nach wie vor ein entscheidender Fokus, wenn und solange sie sich nicht auf diesen Blick beschränkt. Der konzentrierte Blick des Christen gilt den unbedachten Leidenden, den vergessenen Leidenden<sup>4</sup>, den ignorierten Leidenden. Insofern tat Kirche in der Vergangenheit gut daran, vor allem jene gebrochenen Menschen in die Mitte zu stellen, die von der Gesellschaft nicht oder noch nicht gesehen wurden. So sind viele Felder der Sozialen Arbeit zuerst von christlichen „Samaritern“ angegangen worden, weil man sich von der Unbedachtheit der Notsituation hat anrühren lassen (Hospize, Drogenhilfe, Obdachlose usw.). So bleibt in der Tat zu fragen, ob diese Felder auch dann von der kirchlichen Gemeinschaft weiter zu bestellen sind, wenn andere Träger diese Bereiche ähnlich qualifiziert abdecken (z.B. Krankenhäuser, Kindergärten usw.). Ich sage bewusst, es ist zu fragen bzw. zu diskutieren, weil natürlich neben dem Aspekt der Hilfe auch die explizite Präsenz des Christlichen in der Gesellschaft einen Wert haben könnte. Dennoch bleibt unter Berücksichtigung des Subsidiaritätsprinzipes der katholischen Soziallehre die Option, über die Handlungsfelder nachzudenken und vor allem deutliche Aufmerksamkeit jenen zu schenken, die Opfer der Ignoranz dieser Gesellschaft sind und wohlmöglich bislang unbedacht blieben.

## *2. Bereich: Fachlichkeit, fachliche Kooperation*

In Bezug auf die Fachlichkeit und die fachlichen Kooperationsformen sind meines Erachtens die Fachverbände der Caritas mehr als gut aufgestellt, so dass jenen Forderungen aus der Enzyklika deutlich genügt wird. Hier gilt es lediglich, sich nicht auf erworbenen Lorbeeren auszuruhen, sondern alle Instrumente der Qualitätssicherung zu nutzen, um wirklich hilfsfähige Maßnahmen zu ergreifen und entsprechend den neuesten Erkenntnissen zu agieren. Dazu bedarf es einer Kontinuität im Lernen, berufsbegleitender Fortbildungen und natürlich überzeugender Evaluationen des alltäglichen Handelns.

---

<sup>4</sup> Vgl. Johann Baptist Metz, Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg-Basel-Wien 2006.

### *3. Bereich: persönliche Haltung*

Nicht nur das fachliche Handeln, sondern auch die persönliche Spiritualität ist ein lebenslanger Lernprozess. Dieser Bereich wird allerdings weniger berücksichtigt, scheint unattraktiver, verdorrt auch angesichts mangelnder Leitbilder und Inspiratoren. Es könnte eine neue Aufgabe der Caritas werden, deutlicher in die „Herzensbildung“ zu investieren, zu einer Haltungsschule anzuleiten, Aus- und Fortbildung für eine spirituelle Kompetenz in der Sozialen Arbeit nicht nur anzubieten, sondern zu deren Teilnahme dringend anzuleiten. Wenn die persönliche Haltung sich etwas stärker von der christlichen Grundhaltung inspirieren ließe, würden auch kirchliche Anstellungsverhältnisse nicht bloß der Überschrift nach einer besonderen Qualität, nämlich der der Dienstgemeinschaft unterliegen, sondern diesen gemeinsamen Dienstcharakter auch erfahrbar machen. Bislang erscheint dies weitgehend als sprachliche Kosmetik.

Allerdings darf man der Caritas nicht jene Missverhältnisse zum Vorwurf machen, für die eigentlich oder zumindest weitgehend andere kirchliche Lebensbereiche verantwortlich sind. So fehlen an der so genannten Basis die attraktiven christlich-kirchlichen Milieus, in denen sich moderne Menschen, die sich offen mit der Welt auseinandersetzen wollen, gut aufgehoben, angesprochen und integriert fühlen, ohne ständig mit Defizitvorwürfen konfrontiert zu werden. Die kirchlichen Gemeinden als Grundformen des kirchlichen Lebens haben an werbender Ausstrahlung verloren, so dass die kritische Masse erreicht ist, nach der man sich mit den „Verbleibenden“ nicht unbedingt identifizieren lassen will.

Caritas kann und muss auf diese Phänomene antworten, indem sie von ihren Mitarbeitenden nicht eine heute unübliche Totalidentifizierung mit Kirche erwartet oder von einer starken kirchlichen Sozialisierung ausgeht. Vielmehr sind die Arbeitsfelder zunehmend als Lernräume des Glaubens zu organisieren, in dem die Mitarbeitenden als Suchende, Glaubende, Zweifelnde ernst genommen werden. Hier werden sich in Zukunft neue Milieus bilden, wo man gemeinsam, auch in Gemeinschaft mit den sog. Klienten, den Glauben lernt. Fürwahr fehlen für dieses Konzept noch die nötigen Inspiratoren und Moderatoren, ohne die eine solche Lebens-, Arbeits- und Glaubensgemeinschaft nicht zu konstruieren ist.

### *4. Bereiche: Identifizierung mit Kirche*

Zum Abschluss muss noch einmal unterstrichen werden, dass den Mitarbeitenden die Identifizierung mit der Kirche heute durchaus schwerer fällt, als dies noch unter Vorzeichen einer Volkskirche möglich war. Dies ist der Preis der Pluralisierung, den es zu zahlen gilt, ob man

es für nötig hält oder nicht. Es ist an dieser Stelle müßig, über die Erwünschtheit von weltanschaulicher Pluralität zu diskutieren, sie ist einfach zu einem Baustein unserer Kultur geworden. Und die Gegenwart pluraler Lebensentwürfe zwingt zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den Positionen der vielen Anderen. Und auch an deren Lebensentscheidung ist Wertvolles und Nachahmenswertes zu finden. Dies fordert die Kirche heraus, sich stärker auf die Plausibilitäten ihrer Botschaft zu konzentrieren, als sich in eher autoritären Übereinstimmungsforderungen zu erschöpfen.

Es gibt nach wie vor einen Reformstau in der katholischen Kirche bezogen auf eine veränderungswillige Auseinandersetzung mit kritischen Anfragen, was selbst christlich-kirchliche Zeitgenossen kirchenkritisch werden lässt.

Im Bezug auf die Grundordnung des kirchlichen Dienstes, teilen Mitarbeitende, die diese Grundlage zu unterschreiben und ihr zu genügen haben, viele der benannten Punkte. Wenig Dissonanz ist nach meiner Erfahrung im Hinblick auf die geforderten Loyalitäten bezogen auf Glaube und Organisation zu hören. Je mehr die Forderungen sich auf persönliche Lebensformen beziehen, schwindet die Übereinstimmung, da gerade in diesem Bereich eine große Diskrepanz zwischen den Positionen des kirchlichen Lehramtes und der durchaus reflektierten Position großer Teile des Volkes Gottes zu verzeichnen ist. Jene, die sich beruflich an kirchliche Träger binden, können diese Diskrepanz eben nicht einfach durch eine selbstbewusste partielle Abweichung von behaupteten Normen ausgleichen, wie dies mittlerweile viele Katholiken zu tun gewohnt sind.

Diese Beobachtung könnte der verbandlichen Caritas eine neue, wohlgerneht zusätzliche Aufgabe in der Kirche zuschreiben: da die Caritas mit vielen KlientInnen und MitarbeiterInnen in Kontakt kommt, die einfach nur Kinder unserer Zeit sind, erfährt sie viel über die Lebensentwürfe, Fragen, Kritiken, Gebrochenheiten und Sehnsüchte der Menschen von heute. Wenn entsprechend der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Gaudium et spes“ deren einleitenden Worte immer noch Gültigkeit haben

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“,

dann ist Caritas auch ein Sprachrohr der real Lebenden. Caritas könnte somit, würde sie von den Bischöfen gut gehört werden, eine wichtige zusätzliche Funktion gewinnen: sie könnte die kirchlichen Positionen verifizieren helfen und damit zu einem reformierenden Korrektiv der Kirche werden.